

Augustinus Diekmann OFM

P. Augustinus Diekmann OFM war von 1983-2002 Missionar im Nordosten Brasiliens. Seit 2004 ist er Leiter der Franziskaner Mission in Dortmund, eines internationalen Hilfswerks der Deutschen Franziskanerprovinz von der Heiligen Elisabeth, dass mit Hilfe von Spendengeldern Entwicklungs- und Menschenrechtsprojekte in Nordost-Brasilien, Ostafrika und Vietnam unterstützt.



Augustinus Diekmann OFM

Franziskus von Rom

Vor einigen Jahren besuchte ich mit anderen Franziskanern das Europäische Parlament in Straßburg. Ein Vertreter des Vatikans führte uns durch die imposanten Gebäude. Am Ende unseres Rundgangs fragte einer der Mitbrüder den Prälaten, warum der Vatikanstaat hier nur Beobachter-Status habe. Die Antwort war klar und ehrlich gemeint. Nur Demokratien könnten volle Mitgliedschaft im Europäischen Parlament innehaben, der Vatikan sei aber doch eine „Monarchie“. Wir waren von dieser Aussage zunächst sehr überrascht, dennoch fanden wir diese Einschätzung des Kirchendiplomaten nicht ganz abwegig. In der Passionsgeschichte nach Johannes fragt Pilatus den gefangenen Jesus: „Bist du der König der Juden?“ In seiner Antwort stellt Jesus klar: „Mein König-

tum ist nicht von dieser Welt.“ Ja, dieser König ist völlig anders als die Mächtigen dieser Welt. Sein Palast war ein Kuhstall, seine Nachbarn arme Hirtenfamilien, seine Freunde einfache Fischer, sein Regierungsprogramm ein Skandal für den Kaiser und den Tempel. Er trug eine Dornenkrone, wurde gefoltert und wählte freiwillig das Kreuz als Thron. Viele Königtümer der Weltgeschichte sind bereits in Vergessenheit geraten, das von Jesus ist bis heute lebendig.

Aber die Hauskirche der ersten Christen wurde im Laufe der Jahrhunderte immer größer, mächtiger und reicher. Monarchische Züge raubten ihr mehr und mehr die ursprüngliche Identität von einem Königtum, das definitiv nicht von dieser Welt sein sollte. Adel wurde

ein Ideal – auch in der Kirche. Im Mittelalter strebte ein Franziskus von Assisi zunächst diesen hohen gesellschaftlichen Stand an. Aber es kam alles ganz anders! Der junge Mann versagte als Möchtegern-Ritter, wurde krank und bekam Halluzinationen. Er stürzte gleichsam vom Pferd und fand sich auf Augenhöhe mit den Aussätzigen wieder, außerhalb der Stadtmauern von Assisi. Mit einer 180-Grad-Wende verzichtete er auf das Erbe seines reichen Vaters, pflegte die Leprakranken, nannte alle Geschöpfe seine Geschwister, verdiente sein Brot als Hilfsarbeiter und zog mit dieser radikalen Umkehr immer mehr begeisterte Anhänger in seinen Bann. Im Traum will er eine einladende Stimme gehört haben: „Franziskus, geh und bau meine Kirche wieder auf. Sie liegt in Ruinen.“ Zunächst begann er, die verfallenen Gotteshäuser in Umbrien wiederaufzubauen. Aber dann machte er sich mit seinen ersten Brüdern auf den Weg nach Rom und bat Papst Innozenz III um Erlaubnis, das Evangelium ohne Umschweife als seine Ordensregel leben zu dürfen.

Der Franziskusfilm von Franco Zeffirelli hat auf mich zwar immer recht kitschig gewirkt, aber von der Szene vor dem Papst war ich begeistert. Denn Innozenz, inmitten von all dem Prunk und Pomp des damaligen Kirchenstaates, umgeben von reich gekleideten Kirchenfürsten, erklärt dem Armen aus Assisi, dass er, der Nachfolger Petri, doch eigentlich als Erster das Evangelium Jesu Christi leben und vorleben müsse. Er sieht aber wohl traurig ein, dass dies in den mittelalterlichen Umständen wohl nicht mehr als eine Illusion sein könne. Und dann gibt er Franziskus seinen päpstlichen Segen für ein

wirklich evangelisches Leben und delegiert damit an ihn die radikale und unmissverständliche Option Jesu für die Armen, eben ein Königtum, das nicht von dieser Welt ist.

Die Armutsdiskussion in den mehr als 800 Jahren unseres Ordens schlug immer wieder hohe Wellen. Es kam zu einer nach dem Soziologen Max Weber klassischen „Veralltäglichung“ des ursprünglichen franziskanischen Charismas. Aber es gab in unserer langen Ordensgeschichte auch immer wieder Brüder, die sich auf die franziskanischen Quellen besonnen haben, wie es zuletzt ja auch das II. Vatikanische Konzil gefordert hat. Sie stellten sich unerschrocken an die Seite von Verarmten und gesellschaftlich Ausgestoßenen, wenn sie dabei auch nicht selten ihr eigenes Leben riskierten. Doch wir Franziskaner heute sind nicht schon deshalb überzeugend, weil wir an diese entschiedenen Brüder erinnern. Schon Franziskus warnte seine Gefährten immer wieder, nicht nur das Leben der Heiligen zu predigen, sondern sich selbst auf einen gradlinigen Weg in der Nachfolge Christi zu machen.

Als jetzt die Wahl des neuen Papstes auf dem Peterplatz in Rom ausgerufen wurde, haben wir uns natürlich gefreut, weil gerade ein Jesuit den Namen Franziskus gewählt hatte. Und sofort begannen die Medien, unsere Klöster zu bestürmen, um unsere Meinung zum neu gewählten Papst zu erfragen und unsere mit ihm verbundenen Hoffnungen zu hören. Doch dabei können und wollen wir unsere Option für die Armen nicht an den Papst zurückdelegieren. Das Evangelium ruft uns alle gemeinsam in die Verantwortung, das ist mir klar. Als ich meine persönlichen Hoffnungen im

Internet kommentierte, kam über Facebook prompt ein kritischer Kommentar aus einer österreichischen Benediktinerabtei, ob ich denn das alles auch selber leben würde, was ich vom neuen Papst da so alles erwarte. Aber: Maßstab für einen Papst, der sich Franziskus nennt, ist natürlich nicht mein armseliges Leben als Franziskanerbruder heute, sondern die Werte des Evangeliums, die sich in Jesu Lebenszeugnis zeigen.

Der frühere Erzbischof von Buenos Aires, Jorge Mario Bergoglio, kennt die krassen Unterschiede zwischen Arm und Reich in seiner Heimat nur zu gut. Argentinien hatte zwar mal den Ruf eines recht wohlhabenden Landes, aber heute geht auch hier – wie überall in Lateinamerika – die viel zitierte soziale Schere, trotz über 500 Jahren Evangelisierung, immer weiter auseinander. Es kommt zur Verarmung großer gesellschaftlicher Gruppen. Erzbischof Bergoglio hat in seiner Diözese regelmäßig Suppenküchen, Asyl für ältere Menschen und Straßenkinderprojekte besucht. Man nannte ihn liebevoll den „Kardinal der Armen“. Nach der jüngsten Papstwahl will er jetzt Anwalt der verarmten Menschen weltweit bleiben. Dieser „Franziskus von Rom“ ist mir sehr willkommen. Unsere Kirche kann heute den „Geist von Assisi“, von dem ja schon die Rede war, gut gebrauchen, und das nicht nur im interreligiösen Friedensgebet. Ich wünsche dem neuen Papst viel Mut zum Wiederaufbau der Kirche mit einfacheren und transparenteren Strukturen, ein unerschütterliches Eintreten für soziale Gerechtigkeit durch Verteidigung der Würde aller Menschen, unermüdliches Werben für weltweite Geschwisterlichkeit zwischen Menschen und Nationen, prophetische

Sorge für Gottes Schöpfung – aber vor allem eine klare evangelische Option für die Armen. Damit wäre Papst Franziskus nicht nur als Jesuit in der „Gesellschaft Jesu“. Als erster südamerikanischer Oberhirte der weltweiten Kirche kann Franziskus die Theologie der Befreiung, nach dem Beispiel Jesu, jetzt zur Chefsache machen.

Autoreninfo

Kontaktdaten zum Autor finden Sie in der Druckausgabe

Und es gibt schon zahlreiche Hoffnung weckende Zeichen aus Rom: Papst Franziskus vereinfacht die päpstliche Kleiderordnung, begnügt sich mit schlichteren Transportmitteln, verzichtet auf besondere Throne, umarmt – zum Entsetzen der Sicherheitskräfte – liebevoll Kinder und Behinderte auf dem Petersplatz, wäscht und küsst jungen Gefangenen die Füße, betet und spendet großzügig für die vielen Opfer der Flutkatastrophe in Buenos Aires, wünscht nicht, wie es nach dem Segen „urbi et orbi“ üblich war, in über 60 Sprachen Frohe Ostern, aber fordert mit klaren Worten Frieden für die Kriegsschauplätze dieser Welt. So will er in Worten und Gesten den Menschen und ihren Nöten nahe sein.

Dennoch bleibt abzuwarten, wie Papst Franziskus in den bekannten und oft unüberwindbar scheinenden Problembereichen von Welt und Kirche Stellung beziehen wird. Ich wünsche mir von

Herzen, dass die vielen anliegenden Entscheidungen des neu gewählten Oberhauptes unserer Weltkirche mehr und mehr belegen werden: „nomen est omen“!

In seiner ersten kurzen Ansprache, unmittelbar nach seiner Wahl am 13. März 2013, ruft Papst Franziskus der Menschenmenge auf dem Petersplatz und über die Medien der ganzen Welt zu: „Und jetzt beginnen wir diesen Weg – Bischof und Volk –, den Weg der Kirche von Rom, die den Vorsitz in der Liebe führt gegenüber allen Kirchen; einen

Weg der Geschwisterlichkeit, der Liebe, des gegenseitigen Vertrauens. Beten wir immer füreinander. Beten wir für die ganze Welt, damit ein großes Miteinander herrsche.“

Erste Schritte auf diesem gemeinsamen Weg sind getan, andere werden hoffentlich bald folgen, hin zu einer mutigen Demokratisierung unserer Kirche. Vielleicht kann ja eines Tages der Vatikan, frei von den überkommenen „monarchischen Zügen“, auch beim Europäischen Parlament vom Beobachter-Status zur Vollmitgliedschaft wechseln.

„Und jetzt beginnen wir diesen Weg
– Bischof und Volk –,
den Weg der Kirche von Rom,
die den Vorsitz in der Liebe führt
gegenüber allen Kirchen;
einen Weg der Geschwisterlichkeit,
der Liebe, des gegenseitigen Vertrauens.“

Papst Franziskus